

ähnlichen Entscheidungssituationen kann man erahnen, welcher Handlungsspielraum jeweils bestand (z.B. 179-183, 379). Besonders eindrücklich gelingt Wegmann dies beispielsweise bei der Darstellung der Motivationen zum freiwilligen Antritt eines Militärdienstes in den Kolonien (89-93).

Biographien zur „Auslotung der lokalen und regionalen Ausprägungen des deutschen Kolonialismus“ (36) kann man zur Zeit an einer Hand abzählen – doch dies wird sich wohl bald ändern, denn Wegmann verfasste seine Arbeit in einer klaren, unprätentiösen Sprache und zeigt dabei fast spielerisch viele Anschlussmöglichkeiten auf, da das Rechercheraster zu Knecht und Freiburg auf andere Fälle angepasst werden kann. Es fängt schon damit an, dass er nicht nebulös und andeutungsvoll von „dem“ Kolonialismus spricht, sondern prokoloniale Haltungen und Milieus konkret benennt, wenn er etwa auf eine relevante Quote kolonialerfahrener Offiziere in Freiburg hinweist (301). Ein roter Faden ist das Plädoyer, nicht nur auf einschlägige Institutionen zu schauen, sondern etwa die Deutsche Kolonialgesellschaft im „Kontext eines arbeitsteiligen Netzwerkes patriotischer Vereine zu sehen“ (385), die übrigens nicht immer einer Meinung waren. Knechts Verbindungen führen auch zur Geographischen Gesellschaft Freiburg. Ebenfalls aufschlussreich sind Ausführungen zu statistischen Fragen, da etwa nicht die bloße Zahl der Mitglieder einer Vereinigung ausschlaggebend ist, sondern deren sozialer Rang und ihre Vernetzung (389, 466).

Somit ist das Buch nicht nur für freiburginteressierte LeserInnen spannend, die einen fundierten lokalhistorischen Anschluss an topaktuelle Gesellschaftsthemen erwarten, sondern auch weit über die Stadtgrenzen hinaus. Denn kenntnisreich und unaufgeregt schlägt es vor, an welchen Stellen man in anderen Städten bei den vielen anderen möglichen Fällen der „mittleren Ebene“ weiterforschen kann. Nicht zuletzt gelingt ein präzises Porträt der Kolonialbewegung in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit, das eindrucksvoll zeigt, wie wenig wir von dieser Bewegung bislang wissen.

Fabian Fechner

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.19>

Michaela Fink & Reimer Groenemeyer: *Namibia's Children. Living Conditions and Life Chances in a Society in Crisis*. Bielefeld: transcript 2021, 194 Seiten (<https://doi.org/10.14361/97838389456675>)

Es ist eine Herausforderung, die Lebenssituation von Kindern in einer Gesellschaft darzustellen, die extremer Ungleichheit sowie seit vielen Jahrzehnten den Folgen von Wanderarbeit und ebenfalls bereits seit langem der HIV/AIDS-Epidemie ausgesetzt ist. All dies hat dazu beigetragen, dass die Gruppe der Kinder, die in unvollständigen Familien, ganz ohne Eltern und Großeltern oder selbst als Haushaltsvorstände leben, in Namibia ausgesprochen hoch ist. Um solche Kinder, deren Lage oft mit dem Attribut „orphaned“ bezeichnet wird, geht es hier in erster Linie.

Die Autor*innen, die am Institut für Soziologie der Universität Gießen arbeiten, haben im Rahmen eines langjährigen DFG-Projekts die Lebensverhältnisse solcher Kinder, vor allem deren psychosoziale Lage erforscht. Sie legen hier Ergebnisse

dieser Arbeit vor. Dabei stellen sie nicht allein die miserablen materiellen Verhältnisse heraus, unter der diese Kinder leben, sondern auch ihre Widerstandskraft, Kreativität und Lebensfreude, die die Beobachter*innen immer wieder beeindruckt hat. Diese Eindrücke werden vor allem durch Selbstzeugnisse belegt, und in diesen liegt zweifellos der Wert dieser Publikation. Es handelt sich um Interviews, die in teils sehr langen Zitaten wiedergegeben werden; oder um Biographien, wie etwa die der sehr prominenten Aktivistin Rosa Namises, die hier als Initiatorin und Leiterin des *Dolam Children's Home* auftritt; und endlich auch um Aufsätze, die ältere Kinder geschrieben haben, um ihre Lebenssituation zu beschreiben. Hinzu kommen Eindrücke vom ländlichen Leben vorwiegend in Nordnamibia, das die Autor*innen bei aller Kargheit eher noch intakteren Verhältnissen zuzuordnen scheinen als die Verhältnisse in den informellen Siedlungen von Windhoek. Dennoch notieren die Autor*innen an anderer Stelle „Elektrifizierung, Wasserversorgung, Schulen, Müllentsorgung und Straßenbau sind bisher nur in Teilen von Katutura realisiert“ (115), also dem einmal als abgetrenntes *township* errichteten größten Stadtteil von Windhoek. Wer wie der Rezensent schon mal unmittelbar an der Grenze zu Angola auf den gut gepflegten Teerstraßen unterwegs oder 1995 dabei war, als die Stromleitung in dem kleinen Dorf Berseba 80 km nördlich von Keetmanshoop verlegt wurde, reibt sich verduzt die Augen. Und die Bewertung ländlicher und städtischer Verhältnisse kommt dabei ein wenig ins Rutschen.

Dennoch wird es zutreffen, dass die Verelendung und Vernachlässigung von Kindern in städtischen Milieus noch extremer sein kann, doch mischen sich in diese Betrachtungen Vorstellungen vom ländlichen Leben ein, die – fern von quälend harter Arbeit, patriarchalischen Beziehungen und strikten Hierarchien – dazu tendieren, diese zu romantisieren. Dies erinnert an Vorstellungen von einer vorkolonialen Harmonie oder auch, in der deutschen Tradition, vom „einfachen Leben“. Das mag attraktiv sein, doch bleiben dabei wichtige Aufgaben einer wissenschaftlichen Untersuchung auf der Strecke – etwa zu fragen, was Kinder denn meinen, wenn sie darüber reden oder schreiben, ein Elternteil oder die Großmutter „sorgten“ für sie oder täten das nicht richtig. Welche materiellen Erwartungen stecken hinter solchen Aussagen, welche Erwartungen werden an – anwesende oder auch abwesende – Bezugspersonen gerichtet, welche Normvorstellungen liegen dem zugrunde? Solche Fragen können Aussagen aufschließen, die nicht einfach die „Stimmen anderer“ zu Gehör (170) bringen, sondern auch verständlich machen. Denn wer mit gewissem Anspruch sagt, „wir haben weder quantifiziert noch gewichtet,“ übergeht, dass es eine in den letzten Jahrzehnten sehr stark ausgearbeitete qualitative Sozialforschung gibt, die helfen kann, eben dem näher zu kommen, was schon Max Weber „verstehende Soziologie“ genannt hat.

Die dazu erforderlichen Übersetzungsleistungen setzen aber mehr voraus, als einfach Quellenzitate widerzugeben, die schon allein aufgrund der unvermeidlichen Auswahl auch nie so ursprünglich sein können, wie das Buch suggeriert. Dazu gehört auch die Kenntnis der Verhältnisse, unter denen die Forschungspartner*innen leben. In diesem Buch fehlen einfachste landeskundliche Gegebenheiten. Dafür nur zwei Beispiele: Okakarara ist keineswegs „das angeborene (native!) Gebiet der Herero“

(109), sondern der ehemalige Hauptort des in der Spätzeit der südafrikanischen Herrschaft gebildeten *homeland* „Hereroland“ und bis heute ein wichtiges Zentrum im östlichen Zentralnamibia. Die Stadt Ondangwa im zentralen Nordnamibia wird als Ausbund der Folgen einer elenden, überstürzten Modernisierung beschrieben, wobei die nur eurozentrisch zu verstehende Klage nicht fehlt, „alles, was einmal eine Stadt (*polis*) charakterisierte, ist hier eliminiert worden“ (102). Weiter geht die historische Kontextualisierung nicht, die immerhin beinhalten müsste, dass sich hier das Zentrum des Ndonga-Reiches befindet und, wie Gregor Dobler in seiner vorzüglichen Studie *Traders and Trade in Colonial Ovamboland* (2014) gezeigt hat, in der Region schon seit den 1920er Jahren Prozesse der Kommerzialisierung und Urbanisierung zu verzeichnen waren. Aber solche Literatur, ebenso wie Studien über *Women Headed Households* in Südnamibia (Adelheid Iken, 1999) oder das *Auskommen ohne Einkommen* in der Bergbausiedlung Uis (Antje Kuper, 1995), um nur eine ganz kleine Auswahl zu nennen, sind nicht berücksichtigt. Dafür werden Leser*innen mit überraschenden Einsichten traktiert, etwa dass die Landwirtschaft mit dem „Ende der Steinzeit“ eingesetzt habe (93); gewöhnlich schreibt man dies ja der neolithischen Revolution zu, also der Jungsteinzeit. Das mag mit einer recht verklärten Sicht auf Agrargesellschaften zu tun haben, in der Herrschaft und Plackerei kaum, Rhythmen und Gemeinschaft umso mehr vorkommen,

Wer Aussagen Betroffener „für sich“ sprechen lassen will, muss, zumal wenn sie in einem anderen – hier offenbar wissenschaftlichen – Kontext versetzt sind, deutlich mehr tun und sorgfältiger arbeiten, um ihnen den notwendigen Kontext zu geben. Das bedeutet nicht, dass sich in diesem Band nicht eindrucksvolle Zeugnisse finden ließen, die zeigen, wie Kinder mit wahrhaft erschreckenden Lebensumständen umgehen. Nur sollte die Aufgabe der Wissenschaft sein, dies nicht zu reproduzieren, sondern im Kontext verständlich zu machen. Dazu ist Analyse ebenso unerlässlich wie möglichst exakte Kenntnis des Kontexts. An beidem mangelt es hier leider erheblich.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i1.20>

Annett Bochmann: *Public Camp Orders and the Power of Microstructures in the Thai-Burmese Borderland*. London: Rowman & Littlefield 2021, 242 Seiten

Das Buch setzt sich ethnographisch mit Mikropraktikensets von Geflüchteten aus Burma/Myanmar und ihren Auswirkungen auf thailändische Grenzlager auseinander. Es ist grob in drei sich teils überschneidende Teile untergliedert: Auf eine längere Einleitung folgen ein theoretisches Kapitel und im Anschluss die fünf Kapitel umfassende Empirie.

In der Einleitung sondiert die Autorin das untersuchte Feld und legt ihre Methode dar. Außerdem nimmt sie einige Theorien der Lagerforschung in den Blick. Dabei identifiziert sie zwei Komponenten, die Lager grundlegend strukturieren: einerseits teils sich überlappende bzw. miteinander konkurrierende, teils unklare Zuständigkeiten und Entscheidungskompetenzen sowie Handlungsressourcen und Einflussbereiche, andererseits die Lagern unterstellte Vorläufigkeit. Darauf aufbauend stellt